Die Goldsucher.

Roman von A. Kaischka.

(2. Fortsetzung.)

Als Nikolai Nikolajewitsch Skuratow ihm vorschlug, an der Expedition theilzunehmen, willigte er mit Freuden ein, da sich ihm so die Gelegenheit bot, einen ihm noch ganz fremden Theil des Landes kennen zu lernen. Zwanzig Jahre lang hatte er vergeblich Gefahren gesucht und diese hatten ihn immer geflohen; wie ein Gefeiter durchwanderte er die endlosen Taigas Sibiriens; weder Menschen noch Thiere fielen ihn an.

Es war beschlossen, ohne Zeitverlust vom morgenden Tage an die Untersuchungen zu beginnen. Iswolskij machte sich daran, die Bündel auszupacken.

Ludow nahm sein Gewehr und ging in den Wald, in der Hoffnung, einige Haselhühner zum Abendessen zu erlegen.

Der Leser wird mit unseren Helden bekannt.

Im Zelte blieben nur Skuratow und der schöne Jüngling zurück. Skuratow prüfte aufmerksam die Karte des Onongebietes.

Plötzlich fühlte er, daß Jemand seine Schulter berührte; er blickte empor und sagte.

„Ah! Du bist es, Jenny, verläßt dich der Muth nicht?"

„Nicht im Geringsten. Wohin ihr geht. dahin gehe ich auch. Du siehst ja, keiner der Fremden ahnt in mir ein Weib."

„Nun, das ist am Ende nicht so schwer zu ahnen!"

„Störe ich euch denn durch meine Gegenwart?"

„Nicht im Geringsten, und du hast dich vortrefflich ins Männerkostüm hineingelebt."

„Und du wirst sehen, daß ich euch nicht nur nicht hinderlich, sondern sogar auch nützlich sein werde. Ich will es dir beweisen, daß nur Vorurtheil gegen das Weib dich zwang, mir von der Reise abzurathen."

„Du bist mein tapferes Schwesterchen!" sagte Skuratow unwillkürlich lächelnd und voll bewundernder Liebe das Auge auf dem erglühenden Gesichtchen seiner Schwester, Eugenie Nikolajewna ruhen lassend.

Ich erlaube mir hier eine kleine Abweichung, um den Leser mit den handelnden Personen näher bekannt zu machen und zugleich zu verrathen, welche Beweggründe sie zu dem heiligen See Chala, an die Grenze des himmlischen Reiches der Mitte, viel tausend Werst weit von Petersburg geführt.

Vor ungefähr zwanzig Jahren lenkte die russische Regierung ihr Augenmerk auf den Goldreichthum des Jablon und die Bergverwaltung schickte ihre Ingenieure aus, um Goldgruben zu suchen und die vorhandenen näher zu prüfen. Eine solche Expedition führte der talentvolle, junge Ingenieur Skuratow. Als man von den Goldlagern im Onongebiete hörte, wurde er dorthin abkommandirt. Er ließ seine junge Frau und zwei Kinder zurück, von denen der älteste Son Nikolai acht Jahre, die Tochter aber erst 4 Monate alt war.

War das Glück seiner Expedition hold, so warteten reiche Belohnungen seiner, wo nicht, so mußte er eben sein Leben im Kampfe mit der wilden Natur und den wilden Einwohnern riskiren, das wußte er.

Ein Jahr war seit der Abreise Skuratows vergangen, in dessen Laufe seine Frau nur einen Brief von ihm erhalten hatte, und zwar aus Nertschinsk; dieser brachte die Nachricht, daß der Mann nun in die geheimnißvolle Taiga aufbreche, Weib und Kinder segne und bäte, keine Nachricht bis zu seiner Rückkehr zu erwarten, da in der Taiga keinerlei Verbindungen, geschweige denn eine Post existirten.

Die Abwesenheit des Mannes, wie die Ungewißheit über sein Schicksal quälten das junge Weib maßlos. Sie entschloß sich. nach Nertschinsk zu schreiben und von dort aus um Nachricht zu bitten.

Man antwortete ihr, daß seit sechs Monaten keine Nachrichten von Skuratow eingetroffen seien, wohl aber das Gerücht verbreitet wäre, er habe im oberen Onongebiet äußerst reichhaltige Goldgruben entdeckt.

Noch ein Jahr peinigender Erwartung verging—aber auch dieses brachte keine Nachricht. Einst meldete man ihr, daß ein Fremder, der sich hartnäckig weigere seinen Namen zu nennen, sie zu sprechen wünsche; sie ging hinaus und fragte den Fremden was er wolle; er bat um eine halbe Stunde Gehör, da die Angelegenheit, in der er käme, ihren Mann und die Interessen ihrer Kinder berühre.

Ein banges Vorgefühl stieg quälend in der Seele des jungen Weibes auf. Der Fremdling flößte ihr kein Zutrauen ein, obwohl er ein gutes, offenes Gesicht hatte; seine rauhen Manieren, die tiefe Stimme, das eingebrannte Gesicht, all' dies war der Hauptstädterin unsympathisch, fremd, abstoßend. Der Name ihres Mannes aber überwand jedes Mißtrauen.

Nachdem der Fremde mit ihr allein geblieben, sagte er:

„Ich habe Ihnen über das Schicksal Ihres Mannes zu berichten."

„Sie kennen ihn? Was ist's mit ihm?" fragte Frau Skuratow lebhaft.

„Er ist nicht mehr, er ist verunglückt," sagte der Fremde und die rauhe Stimme desselben zitterte bei diesen Worten.

„Unmöglich! Sie lügen!" schrie das unglückliche Weib verzweiflungsvoll auf, als ob sie dadurch die schreckliche Wahrheit leugnen könne.

Der Fremde band schweigend einen Ledersack auf, den er auf der Brust trug, entnahm demselben ein zusammengerolltes Papier und überreichte es ihr. Es war dies ein mit zitternder Hand geschriebener kurzer Brief, dessen Inhalt, wie folgt, lautete:

„Lebe wohl auf ewig, mein geliebtes Weib; in Gottes Namen segne ich meine Kinder; hüte, bewahre und liebe sie.— Der Ueberbringer dieses Briefes wird Dir das Nähere erzählen — es ist ein guter Mensch, der mir mehr als einmal das Leben gerettet hat. Er heißt Kurakin. Er bringt meinen Kindern ein Vermächtniß, dessen Bedeutung sie einst, wenn sie erwachsen sind, verstehen lernen werden. Mein Wille ist, daß mein Sohn Berg-Ingenieur werde. Lebe wohl, die Hand wird schwach. Mögen Euch die himmlischen Gewalten bewahren.!

Ost-Sibirien. In der Taiga unweit des Flusses Sokondo, 1. August 18....

Nikolai Skuratow."

Sie las den Brief und fiel in Ohnmacht. Der Schlag war zu hart. Jetzt war sie Wittwe mit zwei kleinen Kindern.

Als sie sich endlich erholt hatte, erzählte ihr Kurakin von der Dienstreise ihres Mannes.

Unter den ungünstigsten Verhältnissen unternahm Skuratow seine Untersuchungsreise.

Die unter seinem Befehl stehende Expedition bestand aus fünf Arbeitern, die ihre Strafzeit als Zwangssträflinge abgebüßt hatten; diesen war noch der Steiger Kurakin beigegeben.

Skuratow wählte als Operationsterrain die wildesten und unbekanntesten Theile des südlichen Jablon und drang kühn mit seiner kleinen Schaar in Gegenden ein, die bis dahin noch kein menschlicher Fuß betreten.

Sechshundert Werst hatte er die letzte Ansiedelung hinter sich gelassen; die Leute fingen an zu murren; Insubordination begann sich zu zeigen; doch Skuratow rückte unbeirrt weiter und weiter vor.

Ueberall fanden sie Gold, aber sechs Monate, nachdem sie Nertschinsk verlassen, fanden sie auch goldhaltigen Boden und begannen denselben zu bearbeiten. Der Platz barg fabelhafte Reichthümer; die erste Schürfung förderte schon mehrere größere Stücke gediegenen Goldes zu Tage und die Ausbeute jedes Tages betrug mehrere Pfund Gold.

Unter den Arbeitern aber — den früheren Zwangssträflingen — zeigte sich unheilverheißende Unzufriedenheit; sie wurden grob, stießen Drohungen aus und forderten Rückkehr aus der Taiga; aber Skuratow beachtete das Alles nicht; er dachte einzig nur der ihm gestellten Aufgabe.

Einst, während der Nacht, wurde Skuratow, der mit Kurakin in einem Zelte schlief, durch einen fürchterlichen Lärm erweckt. Am Eingange des Zeltes zeigten sich darauf zwei Gestalten; das in diesem Augenblicke wieder aufflackernde Feuer des Scheiterhaufens ließ Kurakin zwei Arbeiter seines Trupps erkennen; Beide waren mit gewaltigen Brechstangen, wie sie bei den Erdarbeitern gebraucht werden, bewaffnet. Ehe Skuratow und Kurakin aufschreien oder nach ihren Revolvern greifen konnten, blitzten die Mordkeulen über ihren Häuptern. Beide verloren die Besinnung.

Als Kurakin zu sich kam, war es schon heller Tag; er lag unter freiem Himmel, halb entkleidet, mit einer fürchterlichen Wunde in der Schulter und einer anderen am Kopfe, welche gräßlich schmerzten. Neben ihm lag Skuratow, besinnungslos; er hatte einen Hieb gerade in's Herz bekommen; wenige Schritte weiter lag ein junger Mann, der bereits todt war. Er war der einzige Arbeiter, der Skuratow treu ergeben geblieben.

Die Arbeiter, welche wußten, daß die ersten Schürfungen mehrere Pfund Goldausbeute gegeben hatten, waren übereingekommen, Skuratow und Kurakin Nachts zu überfallen. Nachdem sie Alles, was ihnen werthvoll schien, geraubt hatten ließen sie die drei scheinbar Todten zurück und flohen mit ihrer Beute. Der Einzige, der ihnen Widerstand leistete, der junge, Skuratow ergebene Arbeiter, hatte seine Treue mit dem Leben bezahlen müssen.

Skuratow erwachte sehr bald. Seine Wunde war aber tödtlich. Nach drei Tage langer fürchterlicher Qual gab er seinen Geist auf in den Armen Kurakin's. Vorher hatte er ihm das eidliche Versprechen abgenommen, seiner Frau den Brief und ein versiegeltes Packet zu überbringen. Kurakin begrub ihn im Schachte, bedeckte das einsame Grab mit Steinen, pflanzte ein Kreuz darauf und sagte dem todten Kameraden dann Lebewohl.

Kurakin blieb nun allein in der Taiga; Hilfe konnte er von nirgends her erwarten. Die nächste Ansiedlung war, wie gesagt, sechshundert Werst entfernt, rings um ihn her aber dichter, jungfräulicher Urwald. Nach langen, gefährlichen Wanderungen kam er endlich wieder zu einer Ansiedlung und erfüllte sofort treu den letzten Willen des verstorbenen Skuratow, indem er selbst sich aufmachte, die Wittwe desselben aufzusuchen, um derselben persönlich den Brief und das Packet zu übergeben. Skuratow's Worte in Bezug auf „Uebergabe des Erbes" blieben seiner Wittwe unverständlich, da in dem Packet sich nur ein Plan mit dem erklärenden Text befand, welche beide Frau Skuratow absolut nicht verstand.

Jahre waren hingegangen und Frau Skuratow gestorben. Der Sohn wuchs heran und widmete sich, wie es der Vater gewünscht, der Bergwissenschaft und wurde Berg-Ingenieur.

Als er einst die vom Vater hinterlassenen Papiere durchstöberte, stieß er wieder auf das von Kurakin damals seiner Mutter überbrachte Packet. Er prüfte den Plan wie die Papiere, die es enthielt, aufmerksam, und da wurde ihm die Bedeutung derselben klar. Er begriff, daß sein unglücklicher Vater von einem „Erbtheil" sprach.

Das Packet enthielt den genauen Plan der goldreichen Gegend, die mindestens 300 Pud Gold enthalten mußte; die erläuternde Beischrift sprach von zehn Pud bereits gewonnenen Goldes, das eben dort versteckt sein sollte.; die Oertlichkeit war genau angegeben.

Zum Unglück war Kurakin bei seiner Rückreise durch die Taiga mehrere Male dem Ertrinken nahe gewesen, so daß das Packet durchnäßt und die Tinte stellenweise verwischt war; die noch lesbaren Aufzeichnungen waren aber immer noch hinreichend, um die versteckten Schätze aufzusuchen.

Diese Entdeckung versetzte Nikolai Nikolajewitsch in tiefe Erregung und er beschloß, koste es was es wolle, die Hinterlassenschaft des Vaters zu heben.

„300 Pud.... das sind fünf Millionen Rubel," rechnete er und welche Bilder, welch' herrliche Pläne schuf seine erregte Phantasie! Wie viel Nutzen konnte er damit schaffen, wie viel Gutes Armen thun, wenn er Millionen besaß. Er stellte es sich als Lebensaufgabe, diese Millionen zu heben.

Skuratow's bester Freund war seine Schwester Eugenie.

Früh hatten sie die Mutter verloren, welche ihren Mann kaum zwei Jahre überlebte. Die Waisen wurden von einer Tante zur Erziehung aufgenommen. Die Mutter hinterließ ihnen ein kleines Erbtheil, welches wenigstens ihre Erziehung sicherte.

Bruder und Schwester wuchsen zusammen auf; zuerst verband sie unbewußte Anhänglichkeit, welche später sich in das Gefühl aufrichtiger, treuer Freundschaft verwandelte.

Eugenie Nikolajewna war fast acht Jahre jünger als der Bruder; ihre Tante, die sie erzog, war eine brave, gute Frau, die viel im Leben gelitten, aber es nicht verlernt hatte, treu und heiß zu lieben; sie zog auch in Eugenie Nikolajewna dieses Gefühl groß, und in dem Mädchen entwickelten sich schon früh Feinfühlichkeit und Beobachtungsgabe.

Eugenie Nikolajewna war ihrer Tante sehr zugethan; sie theilte ihre ganze Liebe zwischen dieser und ihrem Bruder, als sie kaum fünfzehn Jahre alt war, starb die Tante und ließ sie allein in der Welt zurück. Ihr Bruder studirte zu dieser Zeit gerade in Freiburg. Ihr Kummer war eben so groß, wie ihre Liebe zur Tante es gewesen. Anfangs glaubte sie, diesen Verlust nicht überleben zu können, aber die Jugend half ihr über den Schmerz hinweg, allmählich wurde sie ruhiger. Der Bruder war nach Petersburg übersiedelt und lud sie auch dahin ein; voll Freude nahm sie diesen Vorschlag an, und bald hingen die Geschwister mit größter Zärtlichkeit an einander, sie liebte in dem Bruder den braven, ehrlichen Menschen, als welchen er sich auch stets zeigte, und ordnete sich seinem Einfluß vollständig unter.

Eugenie nahm seine Freunde gern auf, studirte mit ihm zusammen und gewann für Alles Interesse, was ihn eben beschäftigte. Der Bruder rieth ihr, die pädagogischen Frauenkurse zu besuchen, und so studirte nun auch sie Naturwissenschaften und lenkte durch ihre Arbeiten die Aufmerksamkeit der Professoren auf sich.

In dieser Zeit lernte sie Ludow kennen. Ludow war schon vom Gymnasium her ein Kamerad Skuratow's; sie waren stets Freunde gewesen, hatten aber verschiedene Berufszweige erwählt. Skuratow wurde Ingenieur, Ludow Naturforscher. Eugenie Nikolajewna kannte er von Kindheit auf, und sie war ihm von jeher ungemein sympathisch gewesen. Die Kindheit wie das Knabenalter lagen hinter ihm. Als Ludow Eugenie in Petersburg traf, sah er in ihr nicht mehr die kleine Jenny, mit der er einst gespielt. Vor ihm stand eine jungfräuliche Schönheit im vollsten Sinne des Worts. Ihr klarer Verstand machte ihn staunen, ihre Seelenreinheit entzückte ihn; die frühere Anhänglichkeit verwandelte sich in heiße Liebe. Er warb um ihre Hand. Ludow hatte Eugenie Nikolajewna's vollen Beifall, doch hielt sie sich wie ihn noch für zu jung zu einem solch' ernsten Schritte, wie eine Heirath.

„Erst müssen wir die Mühe, die Arbeit kosten, und dann erst haben wir ein Recht, an das persönliche Glück zu denken," sagte sie und schob die Heirath auf zwei Jahre hinaus; Ludow galt indessen für ihren Bräutigam.

Als ihr Skuratow seinen Entschluß mittheilte, nach Sibirien zu gehen, um das dort von dem Vater entdeckte Gold zu suchen, war Eugenie Nikolajewna keinen Augenblick mit sich im Zweifel darüber, daß sie auch mitgehe.

„Du wirst sehen, daß ich Dir nicht hinderlich sein werde; Du wirst Gold suchen und ich die dortige völlig unbekannte Flora und Fauna studiren; so kann ich doch meine Kenntnisse verwerthen."

Vergebens rieth Skuratow ihr ab — ihr Entschluß war unerschütterlich.

Ludow entschied, daß auch er mit Skuratow reise. Erstens wollte er um keinen Preis seine Braut verlassen, dann interessirte ihn als Naturforscher und passionirten Jäger Sibirien, und er erbat es sich von Skuratow als eine Gefälligkeit, die Expedition begleiten zu dürfen. Skuratow willigte gern ein; es war ihm angenehm, in der Expedition einen Menschen zu haben, der in der Minute der Gefahr seine Schwester zu schützen wissen würde.

Als man Eugenie Nikolajewna zu verstehen gab, daß für eine solche Reise weibliche Kleidung mehr als unbequem sei, willigte sie ein, Männerkleidung zu tragen, und that dies mit solchem Geschick, daß sie allgemein für einen Knaben gehalten wurde.

Schlimme Jagd.

Ludow warf die Flinte über die Schulter, pfiff den Hund heran und schritt eilig den Gießbach entlang, an welchem das Lager aufgeschlagen war.

Ein fremdes, leichtes Geräusch erregte seine Aufmerksamkeit. Der Hund stürzte vorwärts und ein mächtiges Haselhuhn entflog dem Farrenkraut.

Ludow legte schnell das Gewehr an, ließ es aber ebenso schnell wieder sinken, eine unerwartete, prächtige Erscheinung bannte ihn und seine Augen blitzten, den leidenschaftlichen Jäger verrathend.

Auf dem vor ihm liegenden steinbedeckten Felde, auf welchem nur hie und da ein kleiner grüner Wiesenfleck wie eine Oase in der Wüste sich zeigte, sah er in der Entfernung von hundert Schritten ein weidendes Thier, an Gestalt wohl dem Rennthier ähnlich, doch beiweitem größer, mächtiger gebaut als dieses. Es war ein sibirischer Rehbock, das herrlichste Thier, das die sibirischen Wälder bergen. Sein vielzackiges Geweih malte sich, gleich einem vieläftigen Baume, in scharfen Contouren in der klaren Luft ab.

Das Thier hatte sichtlich die Anwesenheit des Jägers noch nicht bemerkt und kaute gemächlich erhobenen Hauptes das weiche, von den Zweigen der sibirischen Lärchentanne in langen Locken herabhängende Moos. Ludow sah dieses Thier zum ersten Male: es kommt nur in Sibirien vor, und so kannte er es nur vom Hörensagen. Das Jägerblut wallte in ihm auf. Schnell ergriff er den auf dem Sprung stehenden Hund am Halsband und ließ sich leise in das Gras niedergleiten. Ludow wußte, daß, wenn das Thier ihn wittere, ehe er auf Schußweite ihm nahe gekommen war, es die Flucht ergreifen würde und nimmer einzuholen wäre; er mußte sich also leise heranschleichen. Zu seinem Glück war der Wind ihm entgegen, also konnte seine Beute, wenn er kein Geräusch machte, ihn nicht wittern.

Ludow kroch vorsichtig zwischen den Steinen auf seine Beute zu, so schwierig ihm auch die Oertlichkeit dieses machte; bei jedem Schritt hemmten Hindernisse seinen Weg, wenn dieselben ihn auch andererseits vor den scharfen Augen des Rehbocks versteckten. Fünfzig Schritt von demselben stand mitten in einem Djon-Djin-Gebüsch ein mandschurischer Nußbaum; gelang es Ludow, diesen zu erreichen, so konnte er sich leicht auf Schußweite heranschleichen.

Seinem ersehnten Ziele zustrebend, machte Ludow doch eine unvorsichtige Bewegung, und ein Steinchen rollte das Ufer hinab, mit lautem Geplätscher in der Tiefe verschwindend. Das wachsame Thier erhob sein Haupt und blickte nach der Richtung, aus welcher das beunruhigende Geräusch gekommen war. Ludow erbebte; er fürchtete, seiner herrlichen Beute verlustig zu gehen. Doch bald hatte sich das Thier wieder beruhigt und weidete eifrig fort. Endlich war der Nußbaum erreicht, und erleichtert athmete des Jägers Brust auf. Jetzt konnte er sich aufrichten, doch mußte er alle Vorsicht gebrauchen, damit nicht etwa unter seinem Tritt ein trockener Zweig mit Krachen in Stücke gehe und so seine Gegenwart verrathe.

Nur zwanzig Faden trennten Jäger und Wild; Ludow zog das Schrot aus dem Laufe, welchen er dafür mit Kartätschen lud.

Doch wieder ließ er das Gewehr sinken, um sich noch einige Augenblicke an dem herrlichen Schauspiele zu weiden, das sich ihm hier so plötzlich geboten.

Graziös das geweihgeschmückte Haupt zurückwerfend und den schlanken Hals hoch erhebend, schnappten die weichen Lippen vorsichtig nach den langen Moos locken. Aus jeder Bewegung des schön gebauten Körpers sprachen Anmuth und Kraft. Das Thier ahnte die ihm drohende Gefahr nicht.

Um seines Schusses sicherer zu sein, stützte Ludow das Gewehr durch einen Ast und zielte—noch eine Sekunde und — der Schuß weckte das tausendfache Echo der umgebenden Berge....

Die ganze Ladung saß unter dem linken Schulterblatt; der Rehbock sprang hoch empor; aus seinen Augen blickte Todesangst, der ganze Körper zuckte convulsivisch. Wahrhaft vorwurfsvoll schaute das Thier mit seinen gutmüthigen braunen Augen auf seinen Mörder, der seine Beute jeden Augenblick stürzen zu sehen glaubte. Ludow zog sein Dolchmesser und stürzte auf das Thier zu, von dem ihn jetzt nur ein Zwischenraum von wenigen Schritten trennte.

Der Rehbock raffte aber jetzt seine letzten Kräfte zusammen, setzte mit mächtigem Sprunge über die nächsten Granitblöcke und stürzte den Berg hinan. Seine Bewegungen waren sichtlich durch die Todeswunde gelähmt; eine breite Blutspur markirte seinen Weg. Ludow wußte, daß die Wunde tödtlich war, aber dennoch konnte ihm seine Beute entgehen, wenn sie den dichten Wald erreichte oder in einen Abgrund stürzte. Die Eigenliebe des Jägers geizte nach Trophäen; er sprang dem Rehbock nach. Das todtwunde Thier suchte im Gebirge Rettung oder ein stilles Plätzchen zum Verenden. Ungeachtet seiner Wunde setzte es wieder und wieder in mächtigen Sprüngen über die Felsbarrieren, die seinen Weg versperrten, während Ludow dieselben nur langsam und mit Mühe überklettern konnte.

Jetzt war es geboten, den Hund loszulassen, und mit freudigem Gebell stürzte Medor dem fliehenden Thiere nach, das er auch in wenigen Minuten erreicht hatte und tapfer am Hinterlauf packte, um seine Flucht zu hemmen.

Doch schnell flog er mit lautem Geheul in weitem Bogen einige Faden zurück; er hatte die Kraft seines Gegners unterschätzt, der, nur leicht ausschlagend, ihn die luftige Rückreise machen ließ. Medor blieb auf den spitzen Steinen, auf welchen er sich so unfreiwillig niedergelassen, liegen und erhob sich beim Herankommen Ludow's auch nur mit großer Mühe, um seinem Herrn langsam nachzuhinken. Die eine Vorderpfote wies eine klaffende Wunde auf, aus der reichlich Blut floß. Ludow liebte das treue Thier, doch ließ ihm Jagdeifer ihm heute nicht die Zeit, die Wunde zu verbinden; schwieriger und schwieriger wurde der Weg. Der Rehbock klomm steile Höhen hinan und suchte die Schneefläche zu erreichen, als schiene ihm dort die Rettung zu winken.

Ludow glitt bei jedem Schritt aus; nur mit Mühe erklomm er, sich an Felszacken und Sträuchern haltend, die Höhen; ein unvorsichtiger Schritt und der Tod empfängt ihn mit offenen Armen in der Tiefe der Abgründe, die grauer Nebel deckte und in denen ein Gebirgsbach zornig brüllte.

Ludow sah nach der Uhr; es war 7 Uhr Abends, also schon vier Stunden hatte er auf der Jagd nach dem Thiere verbracht; wenn er auch in der Stunde kaum mehr als zwei Werst hatte machen können, so war er doch jetzt acht Werst vom Lager entfernt.

Die Sonne sank schon tiefer und tiefer; ihre schräg fallenden rothen, glühenden Strahlen färbten die grauen Felsen und den weißen Schnee, der ihre Häupter deckte, in wunderbaren Tinten. In den Thälern stieg schon der Nebel, und merkliche Kühle, die Botin des herannahenden Abends, durchzog die Luft.

Der rosig im Abendschein erglühende Schnee schien schon so nahe, daß Ludow die Contouren der Gletscher leicht erkennen konnte. Der Lauf des Rehbocks wurde matter und matter; von Zeit zu Zeit blieb er stehen und sah sich nach seinem Verfolger um. Die Entfernung zwischen Beiden ward immer geringer. Ludow lud sein Gewehr von Neuem; ein zweiter Schuß mußte das Thier zu Fall bringen und damit der verzweifelten Jagd ein Ende machen. Die Entfernung zwischen ihm und dem Rehbock betrug nun ungefähr zwanzig Faden, aber in fast vertikaler Richtung, und zehn Faden über dem Rehbock ragte der erste überhängende Gletscher in die Abenddämmerung hinaus.

Ludow zielte sorgfältig und schoß endlich. Der Rehbock machte nochmals einen verzweifelten Sprung, mit welchem er den Gletschergipfel erreichte; doch damit waren auch seine letzten Kräfte erschöpft; er fiel in Zuckungen der Agonie nieder. Ludow stürzte auf ihn zu, blieb aber plötzlich, von mächtigem Grauen festgebannt, wie angewurzelt stehen.

Er sah, wie der Gletscherüberhang, auf dem das Thier lag, sich von seinem Piedestal löste und zum steilen Abhang niederglitt. Flucht gab es für den Jäger nicht, er hatte sich verstiegen; rechts thürmten sich unersteigbare Felsenwände fast senkrecht, links gähnte ein unermeßlicher Abgrund, aus dem noch immer der zornige Donner des Gießbaches emportönte. Glitt der Gletscher nieder, so mußte er ihn unfehlbar erdrücken oder mit sich in den Abgrund reißen; eine grauenvolle Minute...... Mit unwiderstehlicher Gewalt erwachte in seiner Seele der Wunsch, sein Leben zu retten.

Sterben! Hier! Vergraben unter Eis und Schnee, wo nie Jemand sein Grab finden könnte!.....Immer schneller und schneller bewegte sich der Gletscher auf ihn zu; die Eismasse blendete seine Augen—ha, jetzt hat ihn die Masse gepackt, halb in sich eingegraben und trägt ihn nun pfeilgeschwind dem gähnenden, grausigen Abgrunde zu.

Der Luftzug wurde in seinen Ohren zum schrillen Pfiff; Eisstücke und Steingeröll trafen wie glühende Kugeln seinen Körper....... Plötzlich war es ihm, als würde sein Kopf in Feuer getaucht, und dann verlor er die Besinnung.

Das Mörder-Lager.

Versetzen wir uns drei Werst weit von dem Ort der grausigen Katastrophe, die wir soeben erlebt.

Es war 9 Uhr Abends; die Sterne glänzten schon am Himmel; und dieser schaute mit seinen Millionen blitzenden Augen auf die dunkle Erde nieder. Aus dem Walde tönte der klagende Ruf der Eule und aus der Ferne das unheimliche Concert der vielen Gebirgswölfe.

Am Ufer des Sokondo brannte ein helles Feuer, das von Zeit zu Zeit ein Funkenmeer zum dunklen Abendhimmel emporwirbelte; eine kleine Wiesenfläche des Ufers war grell vom Feuerschein beleuchtet.

Dieses Plateau wurde von den Burjaten das „Mörder-Lager" genannt.

Hier stand gewöhnlich der Vorposten des Gros des „Adlerhorst", dessen Pflicht es war, die Grenzen des Räuberreiches zu hüten.

Bald loderte das Feuer hell auf, bald drohte es in der Asche zu verlöschen. Bei dem hellen Schein konnte man vier am Feuer lagernde menschliche Figuren unterscheiden.

Bei der flackernden Beleuchtung erschienen die Gesichter derselben grauenerregend, aber auch bei hellem Sonnenschein erregten sie kein anderes Gefühl, als Ekel und Grauen.

Der Aelteste von ihnen mochte sechzig Jahre zählen, der Jüngste vielleicht sechsundzwanzig; Alle waren nur mit einem Lederhemde bekleidet, in dessen Gurt aber ein langes Burgatenmesser stak, während vier an den Bäumen lehnende Büchsen bezeugten, daß die hier Lagernden keine Bettler waren.

Sonderbare Namen führten diese Leute; der Alte hieß „der Verfluchte", der zweite „der Nagler", der dritte „der Weiberfreund", der vierte endlich wurde mit dem Spottnamen „der Tummler" bezeichnet.

Jeder von ihnen hatte natürlich dereinst einen anderen Namen geführt, aber heute selbst ihn vielleicht schon vergessen; vor vielen Jahren zur Zwangsarbeit verurtheilt, hatte sie die Gesellschaft ausgestoßen und Niemand sie mehr mit ihrem Namen genannt, da sie zur „Nummer" geworden waren.

Alle waren geflüchtete Sträflinge aus den karischen Bergwerken.

Die „Kara" ist das Centrum der Verschickung zur Zwangsarbeit Verurtheilter, und von dort fliehen dieselben jährlich oft zu Hunderten.

Alle vier waren Mörder. Das gemeinsame Verbrechen hatte sie einander genähert. Offen erzählten sie ihre Schandthaten und prahlten gern mit denselben. Der Codex der gesellschaftlichen Moral hatte längst aufgehört, für sie zu existiren.

Der „Verfluchte" konnte vierzehn Mordthaten beweisen: ihm war der Mord zur Leidenschaft geworden Heute war er der Commandant des Vorpostens.

Der „Nagler", der zweite in der Reihe der Gruppe, war bei Weitem keine so auffallende Persönlichkeit wie der „Verfluchte". Wegen Raubmordes zur Zwangsarbeit verurtheilt, entfloh er, kaum an seinem Reiseziele angelangt. Seinen Namen hatte ihn seine Rauflust eingebracht. Er war ein Virtuos im Faustkampf, suchte stets Streit und „nagelte" den Gegner gewöhnlich mit seinen Fäusten halbtodt. Seine Kameraden fürchteten ihn wegen seiner außerordentlichen Stärke.

Der „Weiberfreund" stach gegen seine beiden Nachbarn sehr ab; er war wohl vierzig Jahre alt; sein Haupt deckte Flachshaar, sein Gesicht drückte deutlich Idiotismus und völlige Apathie aus; sein magerer Körper schien jeder Kraft zu entbehren; die rothen, eingefallenen Augen machten einen abstoßenden Eindruck. Seinen Namen bekam er, weil er sein Weib auf die grausamste Weise gemordet hatte.

Der vierte der Anwesenden, „der Tummler", war ein Mensch von etwa fünfundzwanzig Jahren mit ziemlich sympathischem, gutmüthigem Gesichtsausdruck. Aus Eifersucht mordete er sein Weib und wurde dafür zur Zwangsarbeit verurtheilt. Er war eigentlich, was man einen „guten Kerl" nennt.

Sein Verbrechen hatte er im Augenblick des Affects verübt, „der Teufel hatte ihn verblendet", wie die Russen sagen, und dennoch war er zu fünfzehn Jahren Zwangsarbeit verurtheilt worden. Ein Jahr hatte er es ausgehalten, dann sich aber mit Kameraden verabredet, und ihre Flucht war gelungen. Sein sympathischer, gutmüthiger Charakter hatte ihm die Liebe seiner Kameraden gewonnen, und diese behandelten ihn gut, wenn sie ihn auch mitunter als unerfahrenen Neuling verspotteten, ihn ein „Weib" nannten und ihm den komischen Beinamen des „Tummlers" gaben. In der Gesellschaft, welcher er heute angehörte, galt er als „Fuchs".

Schweigend saßen die Verbrecher um das Feuer herum, an dem im Kessel ihre Suppe kochte. Der „Verfluchte" wandte sich an den „Tummler":

„Wirf Holz zu, Junge — es wird kalt."

Der „Tummler" gehorchte willig, schleppte einen ganzen Lärchenstamm heran und zog ihn in das Feuer, welches jetzt wieder hoch und hell aufloderte.

„Hm! Hätten wir doch jetzt einen Schluck Spiritus!" murmelte der „Weiberfreund".

„Sieh, was der will! Hoho! Nein, Brüderchen, jetzt; bis Ablösung kommt, wird es Dir wohlthun, daran auch nicht einmal zu denken; beinahe noch eine Woche müssen wir hier die Asketen spielen; Vorposten ist eben Vorposten; dafür giebt es aber auch Ablösung!"

„Wer wird darauf warten...... ich gehe einfach weg, das heißt kurz fassen."

„Und wenn der Hauptmann Dich baumeln läßt, darfst Du auch nicht auf Ablösung warten, sondern kannst Dich recht kurz fassen," bemerkte ironisch der „Nagler".

Der „Weiberfreund" zuckte unwillkürlich zusammen und sein haßerfüllter Blick traf den „Nagler".

Dann trat wieder minutenlanges Schweigen ein.

„Aber hört doch, Brüder, was waren denn das für Schüsse, die wir vor Kurzem vernahmen?" fragte plötzlich der „Tummler".

„Ja, wahrhaftig, wer mag sie abgefeuert haben? Sind Burjaten in der Nähe auf der Jagd? Die werden unser Gebiet nicht betreten; keine Lockspeise vermag sie dazu zu bewgen, seit wir ihrer Fünf hier niederstreckten," sagte der „Verfluchte".

„Wo habt Ihr ihnen den Garaus gemacht, Onkel?" fragte der „Tummler" schüchtern und mit einschmeichelndem Tone.

Der „Verfluchte" schaute ihn mit sichtbarem Bewußtsein seiner eigenen Ueberlegenheit an und begann dann, jedes Wort breit kauend:

„Das war im vorigen Jahre, wir saßen so eines Morgens hier; plötzlich stürzt Karatschun heran und flüstert: „Fünf Burjaten mit ihren Weibern und Kindern pilgern zum heiligen See, ihre Gebete zu verrichten." Wir griffen leise und rasch zu den Flinten. Guck, richtig, die Burjaten sind da; die Weiber haben die Kinder auf den Rücken festgebunden; sie stehen am See, murmeln etwas, singen etwas und werfen allerhand Fetzen in den See. Unserer waren damals auch gerade Fünf; wir nahmen Stellung im Gebüsch, luden die Büchsen und Jeder nahm einen Mann auf's Korn. Ich zählte eins, zwei, drei ......wir schießen auf einen Ruck..... war das toll! Wie junge Bäume unter einem Arthieb fielen die Kerle platt auf der Stelle um. Die Weiber waren wie wahnsinnig — heulten! Sie begriffen ja nicht, woher die Schüsse kamen......

Durch die Abendluft tönte deutlich aus der Ferne ein Schuß herüber.

„Wer könnte das sein?" murmelte der „Verfluchte" nachdenklich.

Gleich darauf ertönte ein zweiter Schuß, und sodann noch mehrere. Die Sträflinge zählten ihrer Zehn. Der „Verfluchte" sprang empor.

„Das müssen wir erfahren, wer da schießt; ist es vielleicht unsere Ablösung?"

„Die kommt nicht durch die Nacht und verschießt auch nicht ihre Patronen unnütz."

„Das ist wahr....... Wer sollte es aber sein? Zehn Schüsse sind zehn Ladungen, die wird kein Burjate unnütz verknallen. Es ist stockfinstere Nacht, worauf sollte man jetzt auch schießen?"

Lange calculirten die Sträflinge und beschlossen endlich, mit Tagesanbruch in der Richtung, aus welcher die Schüsse tönten, den leichtsinnigen Urheber derselben zu suchen. Das war ein außergewöhnliches Ereigniß für die Taiga.

Lebendig begraben.

„Ha, es ist, als ob eiserne Zangen den Kopf pressen! Welche Qual! Foltert mich nicht! Gebt mir einen Schluck Wasser! Dort rauscht es ja! Wasser! Ja, jetzt weiß ich's, es ist der gestürzte Bergkegel, der mich preßt. Aber leben, leben will ich! Leben für dich, Eugenie! O, reiche mir die Hand, du Traute!"

Ludow streckte seine Hand aus; ein durch die Bewegung hervorgerufener unerträglicher Schmerz entriß ihm ein Schmerzensgestöhn, durch das er aber zum Bewußtsein kam.

Er öffnete die Augen, wollte sich gewaltsam an die Vorgänge erinnern, etwas Warmes floß ihm über das Gesicht und er erhob die Hand, um den schmerzenden Kopf zu befühlen. Er berührte die am heftigsten schmerzende Stelle und fühlte eine tiefe Wunde, der das Blut entströmte. Auf einmal stand ihm der Moment, in welchem ihn der Gletscher mit in die Tiefe riß, klar vor der Seele.

„Wo bin ich? Habe ich schon lange die Besinnung verloren?" blitzte die Frage in seinem matt arbeitenden Hirn auf.

Ringsumher lagerte undurchdringliches Dunkel. „Es muß Nacht sein," so schloß er. Sein ganzer Körper schmerzte fürchterlich; die Steine, auf denen er lag, hatten sich in ihn hineingepreßt und verursachten einen unerträglichen Schmerz. Er streckte wieder die Hand aus und betastete den Felsen um sich herum. Er wälzte sich auf die andere Seite, aber auch dort war der Fels.

Die letzten Kräfte zusammenraffend, erhob er sich, er konnte stehen. Durch Tasten mußte er sich überzeugen, daß nach beiden Seiten die Felsen, so weit seine Hände reichten, vertikal anstiegen. Der fürchterliche Schmerz ließ ihn wieder auf den Boden sinken. Vergebens suchte er es sich klar zu machen, wo er hingerathen sei. Plötzlich fiel es ihm ein, daß er ja Zündhölzer habe; er mußte sie anzünden, um sich zu vergewissern, wo er sich befinde. Mechanisch suchte die Hand in der Tasche das Feuerzeug. Vergebens, die Dose mußte er beim Sturz verloren haben.

Um jeden Preis aber wollte Ludow sich klar werden, wo er sei. Von Neuem raffte er sich auf und kroch vorwärts, diesmal in entgegengesetzter Richtung, immer einen Ausweg suchend. Plötzlich fühlte seine Hand etwas Metallisches, es war seine Flinte und neben derselben lag die verlorene Zündholzdose. Rasch machte er Feuer und betrachtete die ihn umgebenden Gegenstände.

Er befand sich in einer Art Grube, die sich im Fels gebildet hatte; einen Ausweg bot keine Seite derselben. Zwei Faden über ihm glänzte eine weiße Masse, er berührte sie mit der Flinte und kleine Schneestücke rieselten auf ihn hernieder.

Die Zündhölzer brannten zu schnell herunter; um sich sicher zu orientiren, machte Ludow sich eine Fackel aus Papier, das er glücklicherweise in seiner Tasche fand; jetzt konnte er Alles genauer prüfen. Er saß in einer Felsspalte, die ungefähr zwei Faden lang und eine Elle breit war; auf beiden Seiten begrenzten dieselbe Felsen.

Jetzt begriff Ludow Alles. Von der Lawine mitgerissen, stürzte er in diese Spalte, und war so dem Schicksal, von Eis und Schnee begraben zu werden, entronnen.

Aber war ihm das Leben gerettet? Ueber der Spalte lag Eis, wie dick mochte es sein?

In der Aufregung vergaß Ludow seine Wunde und kroch, auf die Flinte gestützt, zum Eisdach empor, um zu versuchen, es mit dem Laufe zu durchbohren. Es fehlte ihm aber die Kraft dazu, obschon es so durchsichtig war, daß er seine Dicke bestimmen zu können glaubte; es mußte gegen zwei Ellen sein.

Ludow begriff, wie gefahrvoll seine Lage sei. Nie würde es gelingen, das Eisdach zu durchschlagen, also war er lebendig begraben. Er zitterte bei diesem Gedanken.

Unterdessen war das Papier niedergebrannt und er mußte wieder zum Felsen niedersteigen. Verzweiflung bemächtigte sich seiner. Mußte er wirklich hier enden, lebendig in dieser Spalte begraben sein?

Grabesstille herrschte ringsumher; von oben drang kein Laut zu ihm. Er warf sich auf den Boden und schloß die Augen. Als er erwachte, konnte er nicht bestimmen, wie lange er so gelegen. Ein eigenthümliches Geräusch hatte ihn geweckt; doch vom Sturze noch immer betäubt, konnte er sich noch nicht gleich Rechenschaft über dasselbe geben, er horchte gespannt auf. Bald wurde der Ton stärker, bald wurde er zum leisen Gewinsel.

Endlich erkannte er die Stimme seines treuen Medor. Das kluge Thier hatte sich zufällig gerettet und nun seinen Herrn aufgesucht; es trachtete, zu ihm zu gelangen.

Ludow durchzog ein freudiges Gefühl; er hatte die Stimme eines treuen Freundes gehört, jetzt erwachte die Hoffnung auf Rettung in ihm. Er zündete wieder ein Hölzchen an und beleuchtete die Spalte, durch welche die Töne zu ihm gedrungen. Sie hatte sich im Eise gebildet. Er kam auf den Gedanken, durch Schüsse ein Lebenszeichen von sich zu geben; vielleicht hörte man sie im Lager und machte sich auf, ihn zu suchen. Er feuerte zehn Schüsse in die Eisspalte hinein, dieselben, welche die Sträflinge gehört und deren Urheber den „Verfluchten" so sehr interessirte.

Die verhältnißmäßig übergroße Anstrengung hatte Ludow's Kräfte völlig erschöpft; es trat Ohrenbrausen ein, sein Kopf glühte wie im Feuer, ungeachtet dessen, daß er barhaupt auf dem Gletscher lag. Er fiel in Ohnmacht.

Als er wieder zum Bewußtsein erwachte, erzitterte er vor Schreck. Ueber ihm ertönte klar und deutlich ein lang gezogenes Geheul. Die Gebirgswölfe hatten, Beute witternd, sich auf dem Gletscher Rendezvous gegeben und heulten ihre Hungerklagen laut hinaus, das Eis mit ihren scharfen Krallen bearbeitend, um ihrer Beute habhaft zu werden.

Immer noch deckte Alles rings umher undurchdringliches Dunkel, Feuchtigkeit, Kälte und dazu tönte das Geheul der gierigen Bestien, welche auf ihre Beute lauerten.

„Und was macht sie jetzt? Weint sie, wenn ich umkomme?" Die für den Augenblick neu erwachte Kraft verließ Ludow wieder, und eine neue Ohnmacht umfing ihn.

Im Lager der Goldsucher.

Nachdem Ludow das Lager verlassen hatte, machten sich die Zurückgebliebenen eifrigst daran, die Vorarbeiten zu ihren Untersuchungen zu bewältigen.

Die Packete wurden geöffnet, die Instrumente ausgepackt und sorgfältig geprüft. Ein zweites großes Zelt wurde auf der Wiese aufgeschlagen und in demselben alle ausgepackten Gegenstände untergebracht.

Iswolskij dachte auch daran, das Lager vor einem plötzlichen Ueberfall zu schützen. Er ließ einige mächtige Lärchenstämme absägen, die zu einer Barriere von zwei Arschin Höhe gefügt wurden; im Falle eines Angriffes konnte die Pallisade trefflichen Schutz gewähren.

Der ganze Trupp bestand aus zwölf Menschen, von denen sieben Burjaten, die als Führer gemiethet waren.

Diese bauten sich eine Laubhütte gegen den Regen im Laufe erstaunlich kurzer Zeit. Erst wurden zwei Pfähle eingerammt, die ein Querholz verband, von welchem wieder Stangen schräg nach beiden Seiten zum Boden liefen; diese wurden mit schnell abgerissenen mächtigen Lärchenweiden bedeckt, die, noch mit Laub bedeckt, ein treffliches Dach gegen den stärksten Regen boten.

(Fortsetzung folgt.)

Wer war der Dieb?

„Eines Morgens" — so erzählte neulich ein Detectiv in New York,—„wurde ich zu meinem Chef beordert, in dessen Office ich eine etwa 25jährige hübsche und gebildete Dame vorfand, die zweite Gattin eines reichen, alten Kaufmanns, den ich Williams nennen will. Das Paar war etwas über ein Jahr verheirathet, und es hieß allgemein, daß die Beiden trotz ihres ungleichen Alters aus Liebe den Ehebund abgeschlossen hatten. Die Dame war am hellichten Tage in ihrer Kutsche vor die Office vorgefahren, um sich die Dienste eines Detectivs zu sichern. Unter Thränen erzählte sie folgende Geschichte:

Seit längerer Zeit verschwanden aus dem Hause ihres Gatten Juwelen und Geld auf eine geradezu unerklärliche Weise. Einmal wurde ein werthvoller Diamantring vermißt, ein anderes Mal ein Paar kostspieliger Ohrringe. Dann war eine Summe von $400 in Gold aus dem Hause verschwunden, einige Tage später der Betrag von $300 in Papiergeld, und vor etwa 10 Tagen ein Packet mit $12,000 in Greenbacks aus dem Pulte ihres Gatten. Zu gleicher Zeit wurde eine Diamantbroche vermißt, welche sich in dem Boudoir der Dame befunden hatte.

Der Mann der Bestohlenen lag zu Hause gichtkrank darnieder und konnte deshalb nicht in die Detectiv-Office kommen, es war also nichts natürlicher, als daß die Frau selber kam, um sich bei uns Rath und womöglich Hilfe zu holen. Unser Chef versprach ihr, er werde sein Möglichstes versuchen, um sie wieder in den Besitz der gestohlenen Sachen zu setzen oder doch den Dieb ausfindig zu machen. Als sie fortgegangen war, wandte er sich an mich.

„Dies scheint eine sehr einfache Geschichte zu sein," sagte er. „Ich kann gar nicht einsehen, wie es möglich war, daß es bis jetzt noch nicht gelungen ist, dem Diebe auf die Spur zu kommen. Augenscheinlich ist der Diebstahl von einem der im Hause angestellten Dienstboten verübt worden. Ich gebe Ihnen 14 Tage Zeit, um den Schuldigen ausfindig zu machen."

Ich begab mich sofort an die Arbeit. Bald hatte ich in Erfahrung gebracht, daß zu dem Schlafzimmer der Gatten, aus welchem die Sachen gestohlen worden waren, nur das Stubenmädchen und der Hausverwalter Zutritt hatten. Der Letztere hatte allerdings kein Recht, sich in das Schlafzimmer zu begeben, da ihm jedoch die Oberaufsicht über das ganze Haus anvertraut war, so war es immerhin leicht möglich, daß er in das Schlafzimmer sich hatte hineinschleichen können. Ich hielt ihn zuerst stark im Verdacht, wurde aber bald genug enttäuscht. Der Verwalter war mit den besten Empfehlungen ausgestattet, erfreute sich eines tadellosen Rufes und war von allen Lastern frei. Eine heimliche Untersuchung seiner persönlichen Habe ergab, daß sich in derselben keine gestohlenen Sachen befanden.

Nun lenkte ich meine Aufmerksamkeit auf das Stubenmädchen, und ließ mir eine volle Woche Zeit, um ihr auf Schritt und Tritt nachzugehen. Ich fand aus, daß auch das Mädchen des besten Rufes genoß und daß absolut kein Anhaltspunkt vorlag, um sie des Diebstahls zu bezichtigen. War sie wirklich die Diebin, dann hatte sie die Spuren ihrer Missethaten so geschickt verborgen, daß Niemand im Stande war, sie ihres Verbrechens zu überführen.

Der alte Kaufmann schien sich die Geschichte nicht so sehr zu Herzen zu nehmen, wie seine Frau. Sie vergoß bittere Thränen, als ich ihr die Mittheilung machte, daß ich nicht im Stande sei, den Dieb zu entdecken, und deshalb den Fall aufgeben wolle. Ich wollte allerdings den Hausverwalter und das Stubenmädchen noch längere Zeit im Auge behalten, doch konnte ich nicht versprechen, daß dies zu irgend einem Resultat führen würde.

Drei Tage später spielte mir der Zufall einen sonderbaren Spaß. Ich hatte mich in eine Restauration begeben, um eine Portion Austern zu essen. Da ich nicht gern mein Gesicht Jedermann zeigen wollte, so begab ich mich in eines der kleinen Privatzimmer nach oben und ließ mir die Austern dorthin bringen.

Ich war mit meinem Mahl eben fertig geworden und hatte dazu noch eine Tasse Kaffee getrunken, als ich in dem Verschlag dicht neben meinem Zimmer eine Stimme hörte, die mir sehr bekannt vorkam. Richtig, es war die Frau des Kaufmannes Williams, für die ich bisher vergeblich nach ihrem Hausdiebe gesucht hatte. Sie befand sich in Gesellschaft eines Mannes, und ich wurde unwillkürlich der Zeuge ihrer Unterhaltung.

„Will," sagte sie, „ich kann für Dich nichts mehr thun. Ich habe mich selbst beraubt, meinen Gatten bestohlen und vor den Detectivs einen Meineid begangen, nur um Dir aus der Noth zu helfen. Kaum hast Du Dich aus einer Klemme herausgearbeitet, dann geräthst Du gleich in eine andere hinein."

„Ruhig, Schwester Nell, ruhig!" zischelte der Mann. „Ich bin Dir immer gut gewesen und war für Dich stets der beste Bruder von der Welt. Gib mir noch einmal eine Gelegenheit zur Rettung. Ich befand mich ganz schrecklich in Schulden. Du hast mir auf eine großartige Weise ausgeholfen, und Gott segne Dich dafür!"

„Still, Willy! Gott kann mich nicht dafür segnen, daß ich meinen Mann bestohlen habe, um Deine Spielschulden zu bezahlen. Weißt Du auch, wie viel das Geldpacket enthielt, das ich Dir damals in der Nacht gab, als Du zu mir kamst und Selbstmord begehen wolltest?"

„Ich glaube, es waren ungefähr $12,000. Das Geld hat mir aus drei ekligen Geschichten herausgeholfen!"

„Und ich dachte, es wären nur $200! O, Willy, ich befürchte, Du befindest Dich auf dem Wege zum Verderben!"

„Bah!" antwortete der Bruder. „Nell, ich bin nicht schlimmer, als hundert Andere, welche ihre Jugend austoben wollen. Versuche es, ein paar Tausend Dollars für mich noch in dieser Woche aufzubringen, und ich werde nach Europa gehen und dort bleiben, bis ich ein gesetzter Mann geworden bin."

„Das kann ich nicht," antwortete sie, „Ich kann nicht einmal $50 mehr aufbringen."

„Du mußt," sagte er. „Entweder gehe ich nach Europa, oder ich jage mir eine Kugel durch den Kopf!"

Ich wußte genug: es war vor meinen Augen so klar wie Sonnenlicht, wer die Diebstähle begangen hatte. Ich stand auf und befand mich im nächsten Augenblick den verbrecherischen Geschwistern gegenüber. Wenige Worte genügten, um sie zu überzeugen, daß ich ihr Geheimniß kannte. Der Bruder mußte mit, in das Haus seines Schwagers. Derselbe gerieth in eine fürchterliche Wuth, als er erfuhr, daß seine eigene Frau und ihr Bruder ihn bestohlen hatten, doch wollte er den Scandal nicht vor die Gerichte bringen. Schließlich durfte der saubere Schwager fort.

„Denken Sie nicht," so fragte er mich unterwegs, „daß der Alte mir mit ein paar tausend Dollars helfen wird?"

„Sie sind wohl verrückt," sagte ich.

„Dann ist das Spiel zu Ende," schrie er auf. Ehe ich ihn daran hindern konnte, hatte er sich mit seinem Revolver eine Kugel durch den Kopf geschossen.

Verschiedenes.

— Aus Odessa schreibt man: Im Tifliser Stadttheater gab es am 8. Mai eine schreckliche Panik, welche 3 Menschen das Leben und mehreren Personen die geraden Glieder kostete. Es war gegen zehn Uhr Abends. Es wurde bereits der dritte Akt des Volksstückes „Kaschirskaja Starina" gespielt, als plötzlich in der Loge No. 15 ein Schuß fiel und sich ein ohrenzerreißender Lärm erhob. Das Theaterpublikum glaubte, es sei eine der Gasröhren geborsten und stürzte zu den Ausgängen hin. Zum Unglücke erwies sich eine der Ausgangsthüren verschlossen und das Publikum mußte sich eine Weile lang abmühen, bis es ihm gelang. die Thüre einzubrechen. Während dieser Zeit vollzog sich aber im Theatersaal viel Unglück. Mehrere Kinder und Damen, welche ohnmächtig zusammengestürzt waren, wurden von dem übrigen Publikum getreten und mehr oder weniger beschädigt. Eine Dame und 2 Kinder wurden zu Tode gequetscht. Es fand sich Niemand im Theater, welcher das zu Tode geängstigte Publikum über die Ursache der Detonation aufgeklärt hätte. Mit derselben verhielt es sich folgendermaßen: In der Loge No. 15 saßen die Offiziere Brüder Mitschtschenko mit zwei befreundeten Damen. In einer benachbarten Loge saß der Kapitän des 14. Grusinischen Grenadier-Regiments, A. Meschijew. Während des dritten Aktes zog plötzlich einer der Brüder Mitschtschenko, und zwar der Stabskapitän der 39, Artillerie-Brigade, Alexander Mischtschenko, einen Revolver, legte denselben an seine Brust an und wollte losdrücken. In diesem Augenblicke stürzte auf ihn aus der benachbarten Loge der Kapitän Meschijew und suchte Mischtschenko den Revolver zu entwinden. Während des Ringens ging der Schuß los und die Kugel dem Kapitän Meschijew in die linke Seite, wo sie in den Weichtheilen stecken blieb. In Folge dieser Katastrophe mußte das weitere Spiel des Theaterstückes unterbleiben. Was die Ursache des versuchten Selbstmordes war, konnte bis jetzt nicht konstatirt werden.

— Seit langer Zeit schon hatte sich der berühmte Räuberhauptmann Virgilo Sebastiano die Gegend von Bonorva (Sardinien) zur unbeschränkten Domäne auserkoren und jede Konkurrenz auf dem Gebiete des edlen Räuberhandwerks mit Erfolg überflügelt. Groß und gefürchtet war der Ruf Sebastianos, der sich mit Bauern gut stellte, um die Gutsbesitzer zu plündern. So war der Bandit sogar zu einer Art von Home ruler oder Crispinus geworden, der vortrefflich auf die Dankbarkeit und Bewunderung des Landvolkes spekulirte. Ward er von den Carabinieri gesucht, so konnte er sicher sein, daß ihn vorher ein gutmüthiges Bäuerlein von der Ankunft der Gendarmen in Kenntniß setzte und in Sicherheit brachte. So entging der edle Hauptmann lange Zeit dem Auge des Gesetzes und mordete und raubte unterdessen ungestört. Seine letzte Heldenthat galt sogar dem Hüter der Ordnung, einem Carabiniere, den er tödtlich verwundete. Nach unendlicher Mühe gelang es endlich einem Heer von Carabinieri und Polizisten, den Sebastiano bei Alghero gefangen zu nehmen. Sebastiano, der Bandit, wird nun wahrscheinlich für Zeitlebens unschädlich gemacht werden.

— Aus Beirut in Syrien wird gemeldet, daß bei Sidon interessante Funde gethan worden sind. Man hat daselbst eine beträchtliche Anzahl Särge aus grauer Vorzeit gefunden, die jetzt ausgegraben werden und nach Constantinopel gebracht werden sollen. Mehrere der Gräber, in denen die Särge standen, waren in den Felsen gehauen. Einer der Särge war aus feinpolirtem Marmor und trug reiche Verzierungen, phantastische Thiere mit Löwenleibern und Menschenköpfen mit doppelten Gesichtern darstellend. Drei Seiten dieses Sarges trugen Scenen aus Schlachten, allerlei Sinnbilder des Krieges, wie Speere, Pfeile, Bogen, Löwen und sterbende, verwundete Soldaten. Die vierte Seite stellte ein Jagdbild dar. In einer der Schlachtscenen erblickt man einen nackten Mann und eine nackte Frau. Die Kleider, welche die übrigen Figuren tragen, deuten auf einen griechischen Ursprung hin und andere Figuren sollen wahrscheinlich Barbaren vorstellen. Die Figuren sind bunt bemalt und die Farbe sieht aus, als wenn sie eben aufgetragen wäre. Die Krieger tragen rothe und blaue Mäntel und das aus den Wunden der Sterbenden fließende Blut ist roth gemalt. In einem der Gräber fand man sieben reichverzierte egyptische Sarkophage. Ein anderer Sarkophag war von 18 römischen Säulen umgeben, zwischen denen Statuen von wunderschönen Mädchen stehen, welche zu trauern scheinen. Die Statuen sahen aus, als ob sie eben aus der Hand des Bildhauers kämen. Ein Sarg war aus schwarzem Marmor angefertigt und in demselben war ein goldener Ring, eine goldene Kette und eine Vase von Alabaster gefunden worden. Die Särge waren sämmtlich leer und ihres Inhalts beraubt. Die türkischen Behörden lassen die aufgefundenen Schätze sorgfältig bewachen. Sie sollen demnächst photographirt werden.

— Man schreibt aus Florenz vom 4. Juni: Aus Gubbio, einem kleinen Orte in der Umgebung von Perugia, wird folgende fast unglaublich klingende Begebenheit gemeldet: Der Pfarrer des Ortes, der zugleich Schulmeister ist, besaß eine zahme, außerordentlich zutrauliche Amsel, welche sich frei im Hause herumtrieb und das Entzücken der Schulkinder bildete. Der Geistliche, welcher an dem klugen Thiere mit ungewöhnlicher Zuneigung hing, hatte den Kindern gesprächsweise oft erklärt, er würde denjenigen, der seiner Amsel etwas zu Leide thäte, tödten. Vor einigen Tagen fiel nun der Stuhl eines hastig aufstehenden Schulknaben so unglücklich auf den eben vorbeihüpfenden Vogel, daß dieser todt liegen blieb. Schreckensbleich stob die Kinderschaar auseinander, und der Knabe, der die unschuldige Ursache des Unglücks gewesen war, eilte schleunigst zu seinem Vater, erzählte ihm die Begebenheit und erklärte verstört, sich nicht mehr in die Schule zu wagen. Der Vater des Knaben ging nun mit diesem zum Pfarrer und erzählte ihm den Vorgang. Der Geistliche beruhigte das zitternde Kind, das nun ruhig dablieb. Nach der Schule hieß der Pfarrer den Knaben in ein Nebenzimmer treten; hier begann er das arme Kind zu würgen, sodaß es nach kurzer Zeit erdrosselt umfiel. Der Mörder stellte sich hierauf selbst dem Gericht und wurde nach Perugia in's Gefängniß gebracht. Man war hier anfangs geneigt, die ganze Sache für erdichtet anzusehen, allein die eben bekannt gewordenen Details lassen keinen Zweifel zu, daß das furchtbare Verbrechen wirklich begangen wurde.

— Die Prinzessin Wilhelm von Preußen wird gegenwärtig im praktischen Samariterdienst ausgebildet. Dieselbe hat der Samaritersache stets lebhafte Theilnahme entgegengebracht und wendet auch jetzt dem Unterricht ihre ganze Aufmerksamkeit zu. Im Allgemeinen bringt der Gedanke einer durch Laien bei plötzlichen Unglücksfällen zu leistenden Hilfe in immer weitere Kreise, namentlich hat der Samariter Unterricht auch im letzten Jahre wieder eine höchst erfreuliche Ausdehnung erfahren.

Epigramme.

— Es giebt Freundschaften, deren man überdrüssig wird, ehe sie Einen ermüden.

— Wenn eine Frau nicht ein wenig löge—könnte man sie so sehr lieben?

— Man kann die Geliebte seines ersten Mannes sein,—aber nur die Frau seines zweiten.

— Gott behüte Dich vor einer Frau, die klug genug ist, sich für dumm halten zu lassen.

— Die gekränkte Eitelkeit erzeugt mehr Feindschaften, als die beleidigte Würde.

— Die meisten Ehemänner streben, ohne ihre Frauen ergründet zu haben, wie die Soldaten auf dem Schlachtfelde fallen, ohne ein Wort von Politik zu verstehen.

— Nichts entfernt den Liebenden mehr von der Geliebten als die Dankbarkeit.

— Die Liebe, selbst die reinste, ist wie die Industrie. Wenn sie nicht gewinnt —verliert sie.

— Es giebt Dienste, die eine Freundin der andern gern erweist; z. B. ihr mitzutheilen, daß ihr Mann sie betrügt und daß sie anfängt, grau zu werden.

— Man kann die Gleichgiltigkeit verbergen — aber niemals die Zärtlichkeit.

— Befreunde Dich nie mit einem Dummen! Die Dummheit ist eine ansteckende Krankheit.

— Nur die betrogene Leidenschaft predigt platonische Liebe.

— Eine ideale Freundin wäre eine Frau. die wenig spricht und noch weniger schreibt.

Guter Rath.

Herz und Schmerz — Faß und Glas,
O wie prächtig reimt sich das!
Fasset Schmerz das arme Herz,
Geh zum Faß — und füll' das Glas!
Trink es aus bis auf den Grund,
Glaub, Dein Herz wird bald gesund!

Gedankensplitter.

Ein Kind von sechs Jahren verfügt nur zwei- bis dreihundert Worte; eine Frau aber, deren Schneiderin das Kleid nicht zu Dank gemacht hat, verbraucht ein ganzes Wörterbuch in zehn Minuten.

* * *

Schiebe nie auf morgen auf, was ein Freund heute für Dich thun kann.

— Kaum begann die Spargelzeit, so tauchte in den Zeitungen die Spargelfliege auf. Wäre es nicht geboten, zeitiger an ähnliches Ungeziefer für die kommenden Früchte zu denken, durch welches das Publikum der Genuß für einige Tage verleidet wird? Wir schlagen vor: die Kirchenmaus, den Erdbeerwanze, den Pflaumenkäfer, die Birnenspinne und die Wallnußmücke. Die Radischen wurden ohnehin ohne irgend ein zerstörendes appetitraubendes Insekt durchgelassen.

—Folgendes Heirathsgesuch findet sich in Nr. 123 der „Köln. Ztg.": „Eine junge, musik., kinderl., nach ihrem eigenen Geschmack natürl. wunderhübsche u. in jed. Bez. grundgescheute Frau mit guter Ausstatt., ohne Vermögen, sucht für ihre anlehnungsbedürftige Epheu-Natur eine starke, feste Eiche in Gestalt eines Subaltern-Beamten. Fr.-Off. u. s. w."

— Metamorphose. (Ein Bettler hat in einem Selcherladen zwei Pfennig' bekommen.) „So, jetzt geben S' mir dafür a' Wurscht!" „Für zwei Pfennig' gibt's keine Wurst, schauen S', daß S' hinauskommen!" „Sie, wenn i' mei Geld bei Ihnen lassen will, könnten S' schon artig sein — i' bin jetzt Kundschaft!"

— Moderne Verhältnisse. Kinder, ihrer aus Karlsbad zurückkehrenden Mutter zurufend: „Mama, 's ist die höchste Zeit, daß Du zurückkommst, mit'm Papa ist's nicht mehr zum Aushalten! Er thut rein gar nichts mehr, was man ihm heißt!

—Er versteht keinen Spaß. Zwei Herren geriethen miteinander in heftigen Wortwechsel. Zuletzt gab der eine dem andern eine tüchtige Ohrfeige. — Zum Teufel, fuhr der Geschlagene auf, soll das Ernst oder Spaß sein? — Ernst! — Kerl, das ist Dein Glück, denn solchen Spaß versteh ich nicht.

— „Herr, können Sie mir sagen, wie spät es ist?" — „Warten Sie mal! Wie ich meine Uhr versetzt hab', war's gerade neun Uhr. Eine halbe Stunde von Leihamt bis hierher, unterwegs hab' ich noch zwei Glas Bier getrunken, is auch 'ne Viertelstunde, also dürfte es gerade drei Viertel auf Zehn [illegible]

— Entschuldigung. Aber Minna, schämst Du Dich nicht, Dich von dem Koch küssen zu lassen? — Ja Frau Baronin, ich muß es Ihnen offen gestehen, daß er mich bereits seit drei Wochen jeden Morgen küßt; ich habe es ihm schon das erste Mal streng verboten, aber der Mensch versteht ja kein Wort deutsch.

— Altdeutsche Verschwendung. Lehrer: War der Luxus den alten Deutschen schon bekannt? — Schüler: Den Frauen wenigstens! Denn sie erlaubten sich den Luxus eines langen Haarwuchses!

— Ursache zur Verarmung. Bauer, dem bei der Feldarbeit etwas ins Auge flog: Jessas Gott, das fehlt auch noch, daß ei'm bei der schlechten Ernte auch noch die Hälft' davon ins Aug' fliegt!

— Richter: Angeklagter, sprechen Sie die reine Wahrheit? — Angeklagter: Ick dächte, Herr Richter, wir kennen uns lange genug, um uns jejenseitig nischt weiter mehr vorreden zu brauchen.

— Sächsische Vorsicht. Polizeisekretär: Einen Auslandspaß wollen Sie haben? Wohin reisen Sie denn Herr Bliemchen? Bliemchen: Nach der Schweiz, mei scheenstes Seggerbärchen! D'rum wollt' ich och um ä Gebirgsbaß gebeten haben!

— Selbstsucht. Nicht wahr, Mama, ehe die Schwäne sterben, singen sie? — Jawohl, mein Kind. Nun laß' aber das Füttern sein, sonst machst Du die Schwäne krank! — Das will ich ja gerade Mama! Jetzt füttere ich sie, bis — bis sie todt sind, ich möchte gar zu gerne einen Schwanengesang hören!

— Nur des Zweckes wegen. Raoul: Nicht wahr, Herr Balletmeister, verflucht viel Ballet in den Hugenotten? —Balletmeister: Noch immer nicht genug. Die großen Arien hat Meyerbeer nur geschrieben, damit die Tänzer sich etwas verschnaufen können.

— Fix. Herr: Mein Fräulein, haben Sie vielleicht Lust, Kahn zu fahren? — Fräulein (in die Hände klatschend): Herrlich! Herrlich! Wir steigen in den Kahn, fahren, schlagen um, ich fall' in's Wasser. Sie ziehen mich heraus, und in drei Wochen haben wir Hochzeit!

— Scho' lieber. Richter (zu einem Angeklagten, der wegen Raufhändel sich zu verantworten hat): Müßt Ihr denn immer Streit suchen? — Angeklagter: Ja, wenn einer selbst mit mir anbandelt, nachher is m'rs auch scho' lieber!

— Mann (von seiner Zeitung aufblickend): Da ist ein sehr interessanter Artikel über die neuesten Bewegungen des Mikado in Japan. — Frau: Gerechter Himmel, ist diese „Mikado"-Epidemie schon bis nach Japan gedrungen?